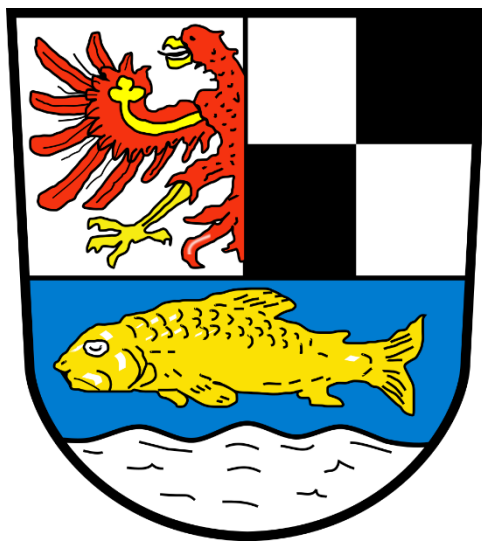


PEGNITZ



Ortsteil

HAMMERBÜHL

Hammerbühl

1996 verfasst von Peter Wenzel

Überarbeitet 2021 von Helmut Strobel, Stadtheimatpfleger und Mitglied im „Kleinen historischen Kreis Pegnitz“

Danksagung

Der „Kleine historischen Kreis Pegnitz“ bedankt sich an dieser Stelle bei Herrn Peter Wenzel für die zur Verfügungstellung seiner Ausarbeitung aus dem Jahr 1996 und den zugehörigen Bildern.

Fast 611 Jahre (bezogen auf 1996) liegt das Ereignis zurück: Damals am 9. Oktober 1385, erwarb das Kloster Michelfeld neuen Besitz in der Nähe von Pegnitz. Der Bamberger Bischof Lampert eignete ihm neben einigen oberpfälzischen Gütern vier Morgen Feldgereut bei Zirkendorf zu, ein Stück Land oberhalb der Mühle Bucha (Buchau) gelegen, und einen halben Hof in Zübtz (Zips) mit Feldern, Wiesen, Weiden und allen Zugehörungen.



Bild: Peter Wenzel

Auch südlich von Nemschenreuth, an der Nordgrenze des Bischofswaldes, des heutigen Veldensteiner Forstes, vermehrte es seine Ländereien: Hungerbühl (Hammerbühl), Stein und halb Horlach sahen in dem Abt ihren Lehensherren, nicht minder einige Hammerwerke ...', schreibt der Pegnitzer Chronist Heinrich Bauer.

Damit tritt Hammerbühl als Hungerbühl zum ersten Mal namentlich ins Licht der Geschichte. Sicherlich ist es schon Jahre zuvor entstanden, da die erstmalige Nennung vor allem bei unbedeutenden Orten oft mehr oder weniger zufällig ist.

Nach einer Übersicht der Güter und Einkünfte vom 7. Oktober 1439 hatte das Kloster damals schon Zehnten aus zwei Höfen in Heroldsreuth und aus einem Gütlein in Hungerspühel.

Im Jahr 1529 wurde die Reformation eingeführt und zum Pegnitzer Kirchspiel gehörte von nun an auch Hammerbühl. Aber schon 100 Jahre später, im Zuge der Gegenreformation, verlor der Pegnitzer Pfarrsprengel wieder sieben oberpfälzische Ortschaften, Heroldsreuth,

Hammerbühl, Stein, Penzenreuth, Pertenhof, und Reisach, die sich dieser neuen lutherischen Pfarrei angeschlossen hatten; sie wurden wieder katholisch.

Am 23. November 1540 wird festgestellt, dass Hungerbühl zum Amt Böheimstein gehört.

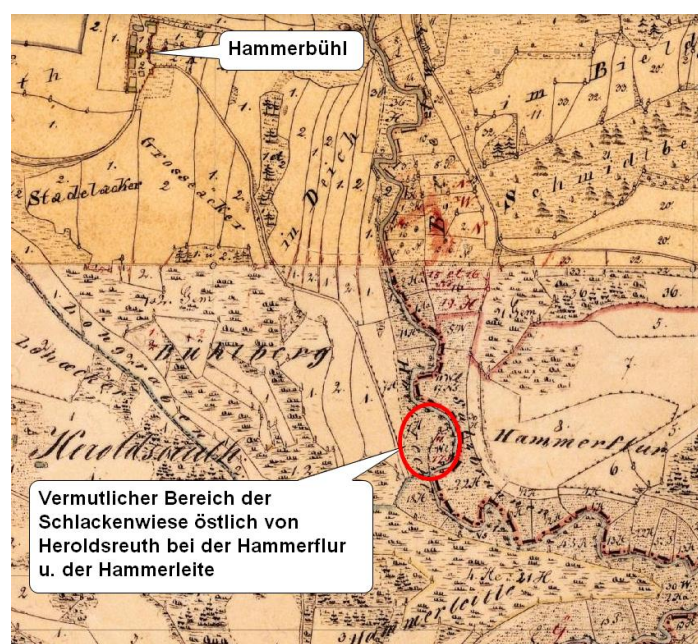
Nach Erzählungen soll auf dem Hungerbühl um diese Zeit ein Hammer errichtet worden sein und der Hügel samt Anwesen deshalb den noch heute gebräuchlichen Namen bekommen haben. Dafür spricht, dass man damals fast jedes Erz verarbeitende Werk mit ‚Hammer‘ bezeichnet hat. Voraussetzung war auch nicht unbedingt die Herstellung von Eisenschienen, Draht, Pflugscharen, Sensen usw. oder gar der Betrieb durch Wasserkraft, sondern die Hämmer konnten auch nur das zum Beispiel vom Arzberg herbeigeschaffte Erz an Ort und Stelle schmelzen.

Die Verhüttung erfolgte durch Holzkohlenfeuer unter Zuhilfenahme von Blasebälgen und durch Anlagen mit Fußbetrieb, sogenannten ‚Fabricae pedales‘.

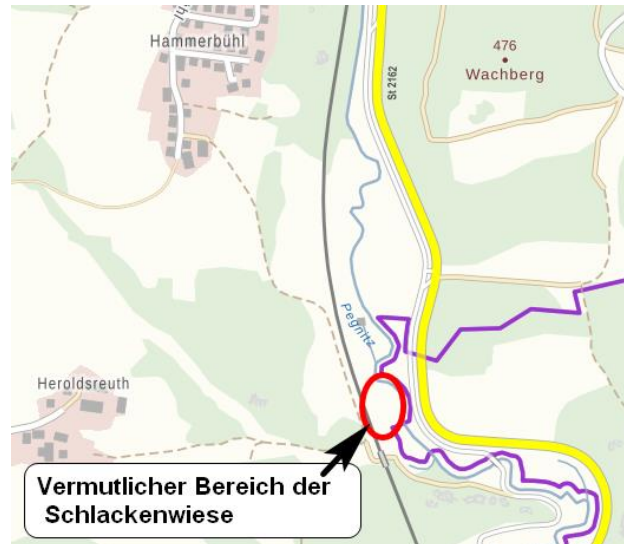
Der Abbau von Eisen wurde im Lauf der Zeit eingestellt, was den Hammerbetrieb zwangsläufig zum Erliegen brachte. Der Hammer soll deshalb im 30-jährigen Krieg eingegangen sein.

Man erzählt sich auch, dass im Tal der Pegnitz, in Höhe des heutigen Hammerbühl, früher in der Flur ‚Im Teich‘ vor Jahrhunderten ein Hammerwerk gestanden sei, wo man vor Jahren bei Bauarbeiten noch Reste eines alten Wehres gefunden habe, die man dem alten Hammerwerk zuschrieb.

Bürgermeister Speckner aus Nemschenreuth berichtet in der Heimatschrift ‚Die Fränkische Schweiz‘ im Jahr 1930 darüber: ‚Der Wanderer, welcher von Hammerbühl aus nach kurzem Marsche das Pegnitztal erreicht hat, kommt nach einem weiteren 5 Minuten langen Marsche links der Bahnlinie gegen Michelfeld entlang an eine Wiese, die sich von den anderen nahegelegenen Wiesen durch eine



teilweise leichte Wölbung unterscheidet. Nach dem Katasterbeschrieb heißt diese Wiese die ‚Zündterwiese‘ und der Acker, welcher unmittelbar angrenzt ‚am Zündter‘. Die Wiese, hart an der Pegnitz gelegen, birgt ein großes Lager von Eisenschlacken. Nur von einer geringen Humusschicht bedeckt, lagern sie in einer Tiefe von über 1 m, von Sachverständigen auf 100 Waggons geschätzt. Ohne Zweifel ist dieses Schlackenlager der stumme



Zeuge für das Vorhandensein eines Hammerwerks an dieser Stelle in früheren Jahrhunderten. Noch heute sieht man bei niedrigem Wasserstand in der Pegnitz in der Nähe dieses Schlackenfeldes einen mächtigen Querbalken, wohl noch der letzte Zeuge des einstigen Hammerwerks. Das Werk scheint in äußerst primitiver Form bestanden zu haben, da die Ausbeute der Schlacken eine geringe ist‘.

Auf den beiden Bildern oben ist der Bereich gekennzeichnet, wo Bürgermeister Speckner das oben beschriebene Hammerwerk vermutete.

1792 kamen die beiden fränkischen Fürstentümer, die Markgrafschaft Ansbach und Bayreuth an die Krone Preußens, da der letzte Markgraf Alexander seine Länder an Preußen abgetreten hatte. In einem Separatvertrag zwischen Preußen und Bayern, dem sogenannten ‚Geistlichen-Güter-Vertrag‘ von 1802, wurden nicht nur die Bamberger und die Lehen des Klosters Michelfeld der schon im Jahre 1796 besetzten Orte, sondern auch der Veldensteiner Forst Preußen zugeschlagen. Dadurch wurde das bis dahin mit zwei halben Höfen dem Kloster lehenbare, jedoch zum Pegnitzer Gerichtsbezirk gehörige Hammerbühl preußisch. Und von nun an ist der Name Hammerbühl amtlich gebräuchlich.

In einer Karte des kurfürstlichen bayerischen Hofsekretärs Philipp Finkh, datiert mit 1655/84, ist Hammerbühl noch als Hungerpichl eingetragen. Ebenso bezeichnet Magister Johann Will, Pfarrer aus Creußen, in seinem Werk ‚Das Teutsche Paradeiß‘ aus dem Jahr 1692 unser heutiges Hammerbühl als Heungbühl. Wahrscheinlich hat er bei seiner Reise durch die Pegnitzer Lande dem Volk besonders ‚aufs Maul geschaut‘ und die Bezeichnung ihres Ortes

mundartlich richtig wiedergegeben. Aber auch bei ihm fehlt ein Hinweis auf einen Hammer in Hammerbühl oder ein Hammerwerk an der Pegnitz.

So wird die Einöde bei Magister Will neben Weidlwang, Heroldsreuth und Horlach als zum Kirchspiel des Klosters Michelfeld gehörig genannt.

Nach Heinrich Bauer, dem Verfasser der ‚Geschichte der Stadt Pegnitz‘ gibt es noch folgende Nennungen: 1439 Hungerpühel, 1493 Leißner auf dem Puhel, 1504 Leißner vom Hungerpuel, und erst 1803 Hammerbühl.

Zur Namensdeutung gibt h. Bauer u. a. folgende Erklärung: Hügel eines Hunger, ein Familienname, der in Pegnitz von 1457 – 1567 bezeugt ist. Bühl = Grenzbezeichnung ebenso wie Hunger, und noch heute verläuft in unmittelbarer Nähe die oberpfälzisch-fränkische Grenze. Wahrscheinlicher ist, dass der Name von Hunger = mager, arm herzuleiten ist (magerer, armer, wenig ergiebiger Boden). Hügel, wo wenig wächst oder wo das Vieh zur Ruhezeit an einem eingezäunten Ort zum Melken zusammengetrieben wurde.

Nach Grenzstreitigkeiten im Jahr 1656 kam es durch das Amt Auerbach zu einer neuen Festlegung: Danach verlief die Grenze in der Gegend von Bronn – Horlach ‚über den Bühel, da die Arztgruben (Erzgruben) stehen, alda dy Althof oder Hundhof, zum Teil Hungerpiehl (=Hammerbühl) genannt auf Hainprunn hinein`. Hier deutet der Name Hund (wie beim Hundsveilchen, das nicht riecht) wieder auf etwas Minderwertiges, eben auf schlechten Ackerboden hin.

Die wahrscheinlichste Namensklärung ist, dass im Laufe der Jahrhunderte im Volksmund durch Wegfall von Silben ein unverständener Name, der unter Anlehnung an bekannte Wörter umgedeutet wurde. So entwickelte sich aus Hungerbühl im 18. Jahrhundert einfach Hummerbühl und schließlich Hammerbühl. In der Karte von Riediger (Kartograph des Bayreuther Markgrafen Friedrich), 1754, mit Hummerbühl bezeichnet. In der ersten Landvermessungskarte von 1829 noch als Hummenbühl benannt.

Zu bedenken gibt auch, dass in keiner Karte, keiner historischen Aufzeichnung jemals ein Hinweis auf einen Hammer an der Pegnitz auftaucht. So muss die vermutete Namensübertragung ins Reich der Spekulation verwiesen werden. Unverständene (nicht mehr verständene) Namen werden häufig unter Anlehnung an bekannte Wörter umgedeutet.

Geschichtlich aufschlussreich sind auch die Namen, welche Erklärung geben über die Lage eines Ortes, die Bodenbeschaffenheit seiner Flur und die Vegetation, die dort in der Frühzeit des Ortes zu beobachten war und den Nachbarn besonders auffiel. Die Ortsnamen auf -berg und -bühl (=Hügel), welche die Lage auf Höhen bezeichnet, sind in unserer Gegend nicht häufig. Solche Orte wurden meist später aufgesucht als die in den Ebenen und in den Tälern. Sie sind in der Regel Weiler und Einzelhöfe geblieben.

Ein technisches Ereignis von besonderer Bedeutung ist noch anzuführen, da es Hammerbühl wenn auch nur am Rande berührte: Die Einweihung der Eisenbahnlinie am Donnerstag, dem 28. Juni 1877. Sicher hat man das erste Dampfross durch das Pegnitztal bestaunt.

Im Ortsverzeichnis des Königreichs Bayern aus dem Jahr 1904 wird Hammerbühl als Einöde mit 9 Einwohnern in 2 Wohngebäuden unter der Gemeinde Hainbronn aufgeführt und zur

katholischen Pfarrei und Schule Michelfeld gehörig genannt, d. h., die Bewohner mussten sowohl zur Kirche als auch zur Schule nach Michelfeld. Ende des 19. Jahrhunderts hatte Hammerbühl laut einer Mitteilung an den Landtag 7 katholische

Einwohner; heute sind es zirka 450. Noch bis in die 70er Jahre hatte Hammerbühl zwei Gaststätten.

Auf den Bildern das Gasthaus Haberberger „Zur Frohen Einkehr“, auf dem rechten Bild, rechts das Gasthaus Färber. (Fotos von Manfred Tietze)



Allgemeine Beschreibung

Hammerbühl, vor 1937 von Pegnitz aus eine Wegstunde zu Fuß hinter dem tiefen Einschnitt der noch unbebauten ‚Lohe‘ und den bewaldeten Höhen des Arzbergs zwischen Wiesen und Wäldchen gelegen: noch abseits und einsam. Schon mit dem Bau der Lohesiedlung ist alles etwas anders geworden, rückte es doch durch dieses ‚Bindeglied‘ näher an die Stadt.

Wo noch vor wenigen Jahren jedes Fahrzeug Staubfahnen aufwirbelte, rollen sie heute über Asphalt. Anfang der 60er Jahre fielen großflächig die ersten Bäume, verlor die alte Einöde Hammerbühl langsam und unaufhaltsam an Natur und Ursprünglichkeit. Die Wiesen und ehemaligen Waldflächen wurden parzelliert und mit Häusern in meist monotoner Reihung bestückt.



Bild: KHK-Pegnitz

In der ‚Fränkischen Presse‘ erschien am 6. Juli 1965 ein Artikel unter dem Titel

‚Hainbronn – ein Eldorado für Baulustige‘. In ihm werden die noch erschwinglichen Grundstückspreise von 8 bis 10 Mark neben der landschaftlichen wunderschönen Lage gepriesen. Insbesondere die Aussicht vomrzberg nach Pegnitz oder von Hammerbühl in Richtung Weidlwang und auf den Veldensteiner Forst ‚ist wunderschön‘. Und: ‚Nur wenige Pegnitzer wissen von dem hübschen kleinen Wohnviertel, das sich hinter dem Wald bei Hammerbühl in den letzten drei Jahren entstanden ist. Eine große Wohnbaugesellschaft beabsichtigt dort noch 20 Nebenerwerbssiedlungsstellen zu errichten‘. Seitdem sind mehr als 30 Jahre vergangen. Um den neuen Geschmack Raum zu geben, wurde geplant, genehmigt und heillos drauflosgebaut, entstand schließlich ein Konglomerat von wechselnden Baustielen und immer neuen Baumarkt- und Gartencenterangeboten, dem sozialen Anpassungsdruck entsprechend.

Statt Gestalt Prestige; vom Formverlust zum Chaos. Alles ein wenig gesichts- und geschmacklos, nichts Gewachsenes, Landschaftsgebundenes, alles austauschbar,

zusammengewürfelt, wie fast alle modernen Neubausiedlungen, nicht hässlicher als anderswo, aber auch nicht schöner.

Wenig, das mit zeitgenössischen Stilmitteln landschaftsgebundenes Bauen demonstriert, das weder die Vergangenheit missachtet, noch die Gegenwart leugnet. Das ist keine überzeichnete Karikatur von Extremen, sondern die überwiegende, überwältigende Wirklichkeit.

Mit unbewusster Sicherheit wurde früher den Bedürfnissen entsprechend gebaut: eben bescheiden. Ein Rest dieser Harmonie, ein Hauch jener Zeit ist noch heute zu spüren und zu sehen: Schupfen, Städel, Obstbäume, Laubbäume, Hollerbüsche, und als Relikt, ein fast gefühlvoll renoviertes altes Bauernhaus, dem letzten Rest der ehemaligen Einöde Hammerbühl.

Mehr noch gelitten als die alte Einöde hat die Vielfalt der Landschaft.

Unsere Zeit hat auch vor ihr nicht haltgemacht: Ausgeräumt von störenden Bäumen und Hecken, bereinigt, maschinengerecht und menschenunfreundlich zieht sie rings um Hammerbühl und den Arzberg, ein Opfer der heute üblichen Produktionswirtschaft. Die seltenen Jurapflanzen haben sich zurückgezogen in ihre letzten Refugien; die kleinen Wäldchen, Steilhänge und landwirtschaftlich uninteressanten Bereiche von Felsgruppen.

Arzberg

Ein Standort frühen Erzbergbaus war, schon nach dem Zeugnis seines Namens, auch der Arzberg, wo spätestens seit 1409 Kreideerz gefördert wurde. Die heute noch sichtbaren, bis zu 20 Meter tiefen Pingen im Südostzipfel des Waldes sind freilich jünger: Bis in die Gegenwart hinein gruben hier ehemalige Bergleute aus Pegnitz und Bauern im winterlichen Nebenerwerb die 6 bis 8 Meter mächtigen Ockertone der Michelfelder Schichten ab. Aufkäufer für die bis 20 Tonnen wöchentlich betragende Produktion waren die Farbmühlen in Hainbronn, Michelfeld usw.

Beste hochprozentiger Ocker kam früher von dem westlich anschließenden Flurstück ‚Burggut‘. Dort wurde in alter Zeit auch Eisenerz gewonnen, und Schlacken kann man heute noch auf den Feldern finden.

Auf den Feldern südlich des Wäldchens finden sich in 460 Meter Höhe viele sehr quarzreiche Flussschotter. Sie werden von den Geologen der tertiären Urpegnitz zugeschrieben, die demnach einst im Niveau der umgebenden Landoberfläche geflossen sein muss und ihren Ursprung im heutigen Fichtelgebirge hatte.

Der zwischen der Altstadt und Nemschenreuth gelegene Arzberg, nun eine Schafhut, förderte vor Zeiten viel Eisenerz aus, das ursprünglich in Pegnitz selbst geschmolzen und geschmiedet wurde. Hier stand nämlich gegen Buchau zu an der Fichtenohe auch ein Hammerwerk, das aber schon beim Beginn des 15. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden war, dessen Spuren jedoch noch der Chronist Roth (§23) um die Mitte des 18. Jahrhunderts wahrnahm. Nachdem dieser Hammer eingegangen war, verführte man die Ausbeute des Arzbergs in die weiter Fichtenohe aufwärts bestehende Hämmer. Am Anfang des 16. Jahrhunderts betragen die Abgaben noch ungefähr 20 Gulden im Jahr. Schon am Ende des 17. Jahrhunderts war aber das Bergwerk nicht mehr in Betrieb. Im 19. Jahrhundert wollte man es wieder in Gang bringen, und es förderten einige Pegnitzer Maurer während der Wintermonate dort Erz zutage, das ein sehr zähes Eisen lieferte. Diese Versuche wurden jedoch sehr bald wieder aufgegeben.

Heroldsreuth

Im Jahr 1119 in der Gründungsurkunde des Klosters Michelfeld erstmals urkundlich erwähnt als Heroltesreut. 1227 wird ein Wolframinus des Heroltsriut genannt. 1366/68 als Hirolzrewt, 1648 Herlitzreut, 1820Höratsreuth. Namensdeutung ‚Reut eines Herold‘.

In der Karte von Finkh als Heroltsreit (1655/84).

Im Ortschaftenverzeichnis des Königreiches Bayern (1904) ist Heroldsreuth unter Hainbronn aufgeführt mit 17 Einwohner in 3 Wohngebäuden (Pfarrei und Schule Michelfeld). Die Zahl der Einwohner betrug in 1978 noch 17.

Bildnachweise:

Peter Wenzel, 1999

Manfred Tietze 1970

Bayerische Vermessungsverwaltung